LUDWIG BECHSTEIN

VON DRACHEN UND LINDWÜRMERN

MÄRCHEN UND SCHWEIZER SAGEN II

PRONG PRESS

Ludwig Bechstein – Von Drachen & Lindwürmern

LUDWIG BECHSTEIN

VON DRACHEN UND LINDWÜRMERN

Die Originaltexte sowohl der Märchen, als auch der Sagen stammen aus verschiedenen Quellen. Sämtliche Texte wurden vom Herausgeber Rolf Bächi überarbeitet, stilistisch behutsam modernisiert und an die neue Rechtschreibung angepasst. Einige Stellen sind leicht gekürzt, andere minim erweitert. Im Vordergrund dieser Überarbeitung stand die Lesbarkeit der Texte. Alte, nicht mehr gebräuchliche und deshalb unverständliche Worte wurden, wo immer dies möglich war, durch aktuelle Bezeichnungen ersetzt.

PRONG PRESS

Impressum

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 2017: PRONG PRESS, 8428 Embrach, ZH
Originaltexte: Ludwig Bechstein
Textbearbeitungen: Rolf Bächi, Embrach
Cover: Anaëlle Clot, Lausanne
Illustrationen: Meret Bächi, Embrach
Layout: Meret Bächi, Embrach
Lektorat: PRONG PRESS
Druck: Medico Druck, Embrach
ISBN: 978-3-906815-07-7
Auflage: 1. Auflage

TIERMÄRCHEN

DAS NATTERKRÖNLEIN

Alte Grossväter und Grossmütter haben schon oft ihren Enkeln und Urenkeln von schönen Schlangen erzählt, die goldene Krönlein auf ihrem Haupt tragen; diese nannten die Alten mit mancherlei Namen, als Otterkönig, Krönleinnatter, Schlangenkönigin und dergleichen, und sie haben gesagt, der Besitz eines solchen Krönleins bringe grosses Glück.

Bei einem geizigen Bauer diente eine fromme, mildherzige Magd, und in dessen Kuhstall wohnte auch eine Krönleinnatter, die man manchmal nachts gar wunderschön singen hörte, denn diese Nattern haben die Gabe, schöner zu singen als das beste Vögelein. Wenn nun die treue Magd in den Stall kam und die Kühe molk oder sie fütterte und ihnen streute, was sie mit grosser Sorgfalt tat, denn das Vieh ihres Herrn ging ihr über alles, da kroch manchmal das Schlänglein, das so weiss wie ein weisses Mäuslein war, aus der Mauerspalte, wo es wohnte, und sah mit klugen Augen die geschäftige Magd an, und der kam es immer vor, als wolle die Schlange etwas von ihr haben. Und da machte sie es sich zur Gewohnheit, etwas euterwarme Milch in ein kleines Untertässchen zu giessen und diese dem Schlänglein hinzustellen, und das trank die Milch mit grossem Wohlbehagen, und drehte und wendete dabei ihr Köpfchen, da glitzerte das Krönlein wie ein Diamant oder ein Karfunkelstein, und leuchtete ordentlich im dunkeln Stall.

Die gute Magd freute sich über die weisse Schlange sehr und nahm auch wahr, dass, seit sie dieselbe mit Milch tränkte, die

Kühe ihres Herrn sichtbar gediehen, viel mehr Milch gaben, stets gesund waren und sehr schöne Kälbchen zur Welt brachten, worüber sie die grösste Freude hatte.

Da begab es sich einmal, dass der Bauer in den Stall trat, als die Krönleinnatter gerade ihr Tröpfchen Milch schleckte, das ihr die gute Magd hingestellt hatte, und weil er über alle Massen geizig und aufbrausend war, so begehrte er gleich derart wild auf, als ob die arme Magd die Milch eimerweise weg geschenkt hätte: „Du miserables nichtsnutziges Ding!“, schrie der böse Bauer, „so gehst du also mit dem Hab und Gut deines Herrn um? Schämst du dich nicht der Sünde, einen solchen giftigen Wurm, der sowieso nachts den Kühen die Milch aus den Eutern zieht, auch noch zu füttern und ihn gar an den Stall zu gewöhnen? Hat man je so etwas erlebt? Ich glaube fast, dass du eine böse Hexe bist und dein Satanswesen mit dem Teufelswurm treibst!“

Die arme Magd konnte diesem Strom harter Vorwürfe nur mit reichlich geweinten Tränen begegnen, aber der Bauer scherte sich nicht im mindesten darum, dass sie weinte, sondern er schrie und zankte sich immer mehr in vollen Zorn hinein, vergass alle Treue und allen Fleiss der Magd und fuhr fort zu wettern und zu toben: „Aus dem Hause, sag ich, aus dem Hause! Und zwar auf der Stelle! Ich brauche keine Schlangen als Kostgänger! Ich brauche keine Milchdiebinnen und Hexenmägde! Gleich schnürst du dein Bündel, aber sofort! Und machst, dass du aus dem Dorf fort kommst, und lässt dich hier nie wieder blicken, sonst zeig ich dich beim Amt an, da wirst du eingelocht und kriegst den Staubbesen, du vermaledeite Wettermagd!“

Laut weinend entwich die so hart gescholtene Magd aus dem Stall, ging hinauf in die Kammer, packte ihre Kleider zusammen und schnürte ihr Bündel, und dann trat sie aus dem Haus und ging über den Hof. Da wurde ihr weh ums Herz, denn im Stall blökte ihre Lieblingskuh. Der Bauer war weiter gegangen; sie trat noch einmal in den Stall, um gleichsam im Stillen und unter Tränen Abschied von ihrem lieben Vieh zu nehmen, denn frommen Dienstboten wird das Vieh ihrer Herrschaft so lieb, als wäre es ihr eigenes, daher pflegt man auch zu sagen, im ersten Dienstjahr spricht die Magd: „Die Kuh meines Herrn". Im zweiten: „Unsere Kuh". Und im dritten und allen weiteren: „Meine Kuh".

Und da stand nun die Magd im Stall und weinte sich aus und streichelte noch einmal jede Kuh, und ihr Liebling leckte ihr noch einmal aus der Hand – und da kam die Schlange mit dem Krönlein auch gekrochen.

„Leb wohl du armer Wurm, dich wird nun auch niemand mehr füttern". Da hob sich das Schlänglein empor, als wollte es ihr seinen Kopf in die Hand legen, und plötzlich fiel das Natternkrönlein in die Hand des Mädchens, und die Schlange glitt aus dem Stall, was sie noch nie getan hatte – das war ein Zeichen, dass auch sie das Haus verlasse, wo man ihr nicht einmal ein Tröpflein Milch gönnen wollte. Jetzt ging die arme Magd ihres Weges und wusste nicht, wie reich sie war. Sie kannte nämlich die grosse Tugend dieses Natternkrönleins nicht. Wer es besitzt und bei sich trägt, dem gereicht alles zum Glück, der ist allen Menschen angenehm und dem wird eitel Ehre und Freude widerfahren.

Draussen vor dem Hof begegnete der scheidenden Magd der reiche Bürgermeisterssohn, dessen Vater vor kurzem gestorben war, der schönste junge Bursche des Dorfes, dem entbrannte gleich das Herz in Liebe zur Magd, und er grüsste sie und fragte, wohin sie denn gehe und warum sie scherze und aus dem Dienst scheide? Da sie ihm nun ihr Leid klagte, bat er sie, zu seiner Mutter zu gehen und ihr zu sagen, er sende sie. Wie nun das Mädchen zu der alten Frau Bürgermeister kam und ausrichtete, was der Sohn ihr aufgetragen hatte, da fasste die Frau sogleich grosses Vertrauen zu ihr und behielt sie im Haus; und als am Abend die Knechte und Mägde des reichen Bauern zum Essen kamen, da musste die Neuaufgenommene das Tischgebet sprechen, und es schien allen, als flössen die Gebetsworte von den Lippen eines heiligen Engels, und sie alle wurden von einer wundersamen Andacht bewegt, und gewannen zu dem Mädchen eine mächtig grosse Liebe. Nach dem Essen, als das fromme Mädchen wieder das Gebet und den Abendsegen gesprochen hatte, und die Dienstboten die Stube verliessen, da fasste der reiche Sohn des Dorfvorstehers die Hand der armen Magd, trat mit ihr vor seine Mutter und sagte: „Frau Mutter, segnet mich und sie – denn die nehme ich mir zur Frau oder keine. Sie hat es mir angetan!“ „Sie hat es uns allen angetan“, antwortete die alte Frau Bürgermeister. „Sie ist so fromm wie schön und so demütig wie makellos. In Gottes Namen segne ich dich und sie und nehme sie von Herzen gern bei uns auf!“ So wurde aus der armen Magd die reichste Frau des Dorfes und eine ganz glückliche noch dazu.

Mit jenem geizigen Bauern aber, der um ein paar Tröpfchen Milch sich so erzürnt und die treue Magd aus dem Haus gejagt

hatte, ging es bald bergab. Mit der Krönleinnatter war all sein Glück dahin. Zuerst musste er sein Vieh verkaufen, dann seine Äcker, und alles kaufte der reiche Bürgermeistersohn, und seine Frau führte die lieben Kühe, die nun ihre eigenen waren, mit grünen Kränzen geschmückt, in ihren Stall, streichelte sie und liess sich wieder die Hände von ihnen lecken und molk und fütterte sie eigenhändig. Auf einmal sah sie bei diesem Geschäft die weisse Schlange wieder. Da zog sie schnell das Krönlein hervor und sagte: „Das ist schön von dir, dass du zu mir kommst. Nun sollst du auch alle Tage frische Milch haben, so viel du willst und da hast du auch dein Krönlein wieder, mit tausend Dank dafür, dass du mir damit geholfen hast. Ich brauche es nicht mehr, denn ich bin reich und glücklich durch Liebe, Treue und Fleiss."

Da nahm die weisse Schlange ihr Krönlein wieder und wohnte in dem Stall der jungen Frau, und auf deren Gut blieb fortan Friede, Glück und Gottes Segen ruhen.

DER WETTLAUF ZWISCHEN DEM HASEN UND DEM IGEL

Ein Hase und ein Fuchs reisten beide miteinander.

Diese Geschichte ist ganz lügenhaft zu erzählen, liebe Leser, aber wahr ist sie doch, denn mein Grossvater, von dem ich sie habe, sagte immer, wenn er sie erzählte: „Wahr muss sie doch sein, meine Enkel, denn sonst könnte man sie ja nicht erzählen."

Die Geschichte aber hat sich so zugetragen:
Es war einmal an einem Sonntagmorgen in der Herbstzeit, als der Buchweizen blühte. Die Sonne war goldig am Himmel aufgegangen, der Morgenwind wehte frisch über die Stoppeln, die Lerchen sangen in der Luft, die Bienen summten im Buchweizen und die Leute gingen in ihren Sonntagskleidern zur Kirche, kurzum, alle Kreaturen waren vergnügt und der Swinegel auch. Dieser Swinegel stand gerade vor seiner Tür, hatte die Arme übereinander geschlagen, guckte dabei in den Morgenwind hinaus und trällerte ein Liedchen vor sich hin – so gut oder so schlecht wie ein Swinegel am Sonntagmorgen zu singen vermag. Als er nun so halb leise vor sich hin sang, fiel ihm auf einmal ein, er könne wohl, während seine Frau die Kinder wüsche und anzöge, ein bisschen im Feld spazieren und sich dabei umsehen, wie seine Steckrüben stünden. Diese Steckrüben waren das nächste Gewächs bei seinem Haus; er pflegte mit seiner Familie davon zu essen, und deshalb betrachtete er sie als die seinigen. Der Swinegel machte also die Haustür hinter sich zu und schlug den Weg zum Feld hinüber ein. Er war noch nicht weit

vom Haus entfernt und wollte gerade um den Schlehenbusch, der vor dem Feld liegt, herum schlendern, als ihm der Hase begegnete, der in ähnlichen Geschäften unterwegs war, nämlich um seinen Kohl anzusehen.

Als der Swinegel den Hasen erblickte, bot er ihm einen freundlichen guten Morgen zum Gruss. Der Hase aber, der nach seiner Weise ein gar vornehmer Herr und auch grausam hochmütig war, antwortet nichts auf Swinegels Gruss, sondern sagte zu ihm mit höhnischer Miene: „Wie kommt es denn, dass du schon so früh am Morgen im Feld herum läufst?“ „Ich gehe spazieren“, antwortete Swinegel. „Spazieren?“, lachte der Hase, „mir scheint, du könntest deine Beine auch zu besseren Dingen gebrauchen.“ Diese Antwort ärgerte den Swinegel über alle Massen, denn alles kann er vertragen, aber auf seine Beine lässt er nichts kommen, weil sie halt von Natur aus schief sind. „Du bildest dir wohl ein“, sagte nun der Swinegel, „dass du mit deinen Beinen mehr ausrichten kannst als ich?“ „Das denke ich allerdings“, lachte der Hase. „Nun, es käme auf einen Versuch an“, meinte der Swinegel, „ich bin sicher, wenn wir um die Wette laufen, dann laufe ich an dir vorbei.“ „Das ist ja zum Lachen, du mit deinen schiefen Beinen!“, rief der Hase, „aber meinetwegen mag es sein, wenn du so grosse Lust hast. Was gilt die Wette?“ „Ich setze einen Goldtaler und eine Flasche Branntwein“, sagte der Swinegel. „Angenommen“, sprach der Hase, „schlag ein, dann kann’s gleich losgehen!“ „Nein, nein, so grosse Eile hat es nicht“, meinte der Swinegel, „ich bin noch ganz nüchtern; erst will ich nach Hause gehen und ein bisschen frühstücken. In einer halben Stunde bin ich auf dem Platz.“ Darauf ging der Swinegel, denn der Hase war damit einverstanden.

Unterwegs dachte der Swinegel bei sich: Der Hase verlässt sich auf seine langen Beine, aber ich will ihn schon kriegen. Er meint, ein gar vornehmer Herr zu sein, ist aber doch ein dummer Kerl; und bezahlen muss er doch. Als nun der Swinegel zu Hause ankam, sagte er zu seiner Gattin: „Frau, zieh dich eilig an, du musst mit mir ins Feld hinaus." „Was gibt es denn?" fragte die Frau. „Ich habe mit dem Hasen um einen Goldtaler und eine Flasche Branntwein gewettet, ich will mit ihm um die Wette laufen, und du sollst dabei sein." „Oh mein Gott, lieber Mann!", schrie da seine Frau, „bist du nicht mehr klug oder hast du den Verstand verloren? Wie kannst du mit dem Hasen um die Wette laufen wollen?" „Beruhige dich doch, Frau", sagte der Swinegel, „das ist meine Sache. „Misch dich nicht in meine Männergeschäfte, sondern marsch, marsch, zieh dich an und dann komm mit!" Was sollte da Swinegels Gattin machen? Sie musste wohl oder übel folgen, ob sie wollte oder nicht.

Als sie nun miteinander unterwegs waren, sprach der Swinegel zu ihr: „Nun pass auf, Frau, was ich dir sage. Sieh, dort auf dem langen Acker wollen wir unseren Wettlauf machen. Der Hase läuft nämlich in der einen Furche und ich in der anderen, und von oben fangen wir zu laufen an. Nun hast du weiter nichts zu tun, als dass du dich hier unten in die Furche stellst, und wenn der Hase auf der anderen Seite ankommt, so rufst du ihm Ich bin schon da! entgegen."

Damit waren sie beim Acker angelangt, der Swinegel wies seiner Frau ihren Platz an und ging nun den Acker hinauf. Als er oben ankam, war der Hase schon da. „Kann es endlich losgehen?", fragte dieser. „Jawohl", erwiderte der Swinegel. „Na dann

mal los“, meinte der Hase, und damit stellte sich jeder in seine Furche. Der Hase zählte: „Eins, zwei, drei!“ und preschte los wie ein Sturmwind den Acker hinunter. Der Swinegel aber lief nur ungefähr drei Schritte, dann duckte er sich in die Furche nieder und blieb ruhig sitzen.

Als nun der Hase in vollem Lauf unten ankam, rief ihm Swinegels Frau entgegen: „Ich bin schon da!“ Der Hase stutzte und wunderte sich nicht wenig. Er meinte nämlich, es sei der Swinegel selbst, der ihm das zurufe, denn bekanntlich sieht Swinegels Gattin genau so aus, wie ihr Mann. Der Hase aber sprach zu sich: „Das geht nicht mit rechten Dingen zu.“ Er rief deshalb: „Noch einmal gelaufen, wieder zurück!“ Und schon schoss er wieder wie der Sturmwind davon, dass ihm seine Ohren nur so um den Kopf herum flogen. Swinegels Frau aber blieb ruhig auf ihrem Platz. Als nun der Hase oben ankam, rief ihm der Swinegel entgegen: „Ich bin schon da!“ Der Hase aber – ganz ausser sich vor Eifer – schrie: „Noch mal gelaufen, wieder zurück!“ „Mir soll’s recht sein“, antwortete Swinegel, „meinetwegen so oft wie du Lust hast.“ So lief der Hase dreiundsiebzig Mal, und der Swinegel hielt ausnahmslos mit. Jedes Mal, wenn der Hase unten war, sagte der Swinegel (oder seine Frau): „Ich bin schon da.“

Beim vierundsiebzigsten Mal schaffte es der Hase nicht mehr bis ans Ende. Mitten auf dem Acker stürzte er zur Erde, das Blut floss ihm aus dem Mund und er blieb tot auf dem Platz liegen. Der Swinegel aber nahm seinen gewonnenen Goldtaler und die Flasche Branntwein, rief seine Frau aus der Furche zu sich und beide gingen vergnügt nach Hause. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

So begab es sich, dass auf der Buxtehuder Heide der Swinegel den Hasen zu Tode gelaufen hat, und seit jener Zeit hat es sich kein Hase je wieder einfallen lassen, mit dem Swinegel um die Wette zu laufen.

Die Lehre aber aus dieser Geschichte ist erstens, dass keiner, und wenn er sich noch so vornehm dünkt, sich über den geringen Mann lustig machen soll, und wäre dieser auch nur ein Swinegel. Und zweitens, dass es ratsam ist, wenn einer heiratet, dass er sich eine Frau aus seinem Stande nimmt, die genau so aussieht wie er selbst. Wer also ein Swinegel ist, der muss darauf achten, dass seine Frau auch ein Swinegel sei.

DER FUCHS UND DER KREBS

Ein Krebs kroch aus seinem Bach hervor auf das grüne Gras einer Wiese, wo er sich gütlich tat. Da kam ein Fuchs daher, sah den Krebs langsam kriechen und sprach spöttisch zu ihm: „Herr Krebs, wie geht ihr bloss so gemächlich? Wer nahm Euch Eure Schnelligkeit? Oder wann gedenkt ihr denn über die Wiese zu kommen? Aus Eurem Gang merke ich wohl, dass Ihr besser hinterrücks als vorwärts gehen könnt!“ Der Krebs war nicht dumm, er antwortete also dem Fuchs: „Herr Fuchs, Ihr kennt meine wahre Natur nicht. Ich bin edel und wert, ich bin schneller und leichter und laufe rascher als Ihr und Eure Art, und wer mir das nicht gönnt, den möge der Teufel holen. Herr Fuchs, wollt Ihr mit mir um eine Wette laufen? Ich setze gleich ein Pfund als Pfand!“

„Nichts wäre mir lieber“, sprach der Fuchs. „Wollt Ihr von Bern nach Basel laufen, oder von Bremen nach Brabant?“ „Oh nein“, sprach der Krebs, „das Ziel wäre viel zu fern! Ich dachte, wir laufen eine halbe oder ganze Meile miteinander, das wird uns beiden nicht zu viel sein!“

„Eine Meile, eine Meile!“, schrie der Fuchs eifrig, und der Krebs begann wieder: „Ich gebe Euch auch einen hübschen Vorsprung, ohne dass Ihr den annehmt, mag ich gar nicht mit Euch um die Wette laufen!“ „Und wie soll dieser Vorsprung beschaffen sein?“, fragte der Fuchs neugierig. Der Krebs antwortete: „Gerade eine Fuchslänge soll er betragen. Ihr tretet vor mich, und ich trete hinter Euch, so dass Eure Hinterfüsse an meinen Kopf stossen;

und wenn ich sage: Nun wohl hin! – so fangen wir an zu laufen.“ Dem Fuchs gefiel die Rede wohl; er sagte: „Ich gehorche Euch in allen Stücken“. Und schon kehrte er dem Krebs sein Hinterteil zu, mit dem grossen und starken haarigen Schwanz, in den schlug der Krebs seine Scheren, ohne dass der Fuchs es merkte, und rief: „Nun auf und los!“ Und da lief der Fuchs, wie er in seinem Leben noch nie gelaufen war, er drehte sich geschwind herum und schrie: „Wo ist nun der dumme Krebs? Wo seid Ihr? Ihr säumt gar zu lange!“ Der Krebs aber, der dem Ziel jetzt näher stand als der Fuchs, rief hinter ihm: „Herr Fuchs! Was will Eure Rede sagen? Warum seid Ihr so langsam? Ich stehe schon eine hübsche Weile hier und warte auf Euch! Warum trottet Ihr so gemächlich daher?“ Der Fuchs kriegte einen Riesenschreck und sprach: „Euch muss der Teufel aus der Hölle her gebracht haben!“, zahlte seine Wette, zog den Schwanz ein und schlich sich davon.

DIE DREI HOCHZEITSGÄSTE

Es waren einmal in einem Dorf drei Hofhunde, die gute Nachbarschaft miteinander hielten. Da sollte eine grosse Bauernhochzeit stattfinden, zu der waren Jung und Alt geladen. Es wurde gekocht und gebacken, gesotten und gebraten, dass der Geruch durchs ganze Dorf zog. Die drei Hunde waren beisammen und rochen den feinen Dunst und berieten, ob auch sie zur Hochzeit hin gehen sollten, um zu sehen, ob etwas für sie abfallen werde oder nicht. Aber um unnötiges Aufsehen zu vermeiden, beschlossen sie, nicht alle drei zugleich hin zulaufen, sondern einzeln, einer nach dem andern.

Der erste ging los, begab sich schnurstracks ins Schlachthaus, erschnappte dort ein grosses Stück Fleisch und wollte seiner Wege gehen. Aber er wurde erwischt und empfing eine fürchterliche Tracht Prügel, ausserdem entriss man ihm das Stück Fleisch aus den Zähnen. So kam er hungrig und übel geschlagen auf den Hof zurück. Seine Nachbargesellen hungerten schon nach einer guten Nachricht und fragten: „Nun, wie ist es dir ergangen?“ Und: „Hat es dir geschmeckt?“ Nun schämte sich aber der Hund, die Wahrheit zu gestehen, dass sein Hochzeitsmahl nur aus einer scharf gesalzenen Prügelstrafe bestanden hatte, deshalb sprach er: „Ganz wohl! Aber es geht dort scharf zu und her; man muss hart und weich vertragen können!“
Als sie das hörten, meinten die Kameraden, auf der Hochzeit werde über alle Massen gegessen und getrunken und es fielen wohl viele gute Bröcklein für sie ab – harte und weiche, grosse und kleine, Fleisch und Bein. Sogleich rannte deshalb der zweite Hund in vollen Sprüngen nach dem Hochzeitshaus und dort

in die Küche und nahm, was er fand. Aber ehe er noch die Küche verlassen hatte, wurde er bemerkt und erhielt einen Topf voll siedend heissem Wasser über den Rücken geschüttet, dass es nur so dampfte. Er schoss davon wie ein begossener Pudel und obwohl es ihn schrecklich brannte, verbiss er seinen Schmerz. Als er nun auf den Hof zurück gelangte, wo die beiden Kameraden seiner harrten, fragten sie sofort: „Nun, wie hat es dir gefallen?" „Ganz wohl", antwortete der Hund, „aber es geht dort heiss zu und her, es muss einer warm und kalt vertragen können!"

Da dachte der dritte Hund: Die Hochzeitsgäste sind beim Schmaus in voller Arbeit und kalte und warme Speisen wechseln einander ab. Er wollte daher nichts versäumen und wenigstens zum Nachtisch dabei sein, wenn der mürbe Kuchen aufgetragen wird. Er eilte, was er konnte. Kaum aber war er im Haus, so erwischte ihn einer, klemmte ihm den Schwanz zwischen die Stubentür, gerbte ihm das Fell windelweich und riss so lange, bis sich die Haut vom Schwanz abstreifte und der Hund verstümmelt entsprang.

„Nun, wie hat es dir auf der Hochzeit gefallen?", fragen die Freunde – jeder mit etwas Spott im Herzen. Der übel Zugerichtete zog seinen geschundenen Schwanz, so gut es ging, zwischen die Beine ein, so dass man diesen nicht mehr sah, und sprach: „Ganz wohl; es ging recht toll zu und her und gab viel Mürbes, aber Haare lassen muss einer dabei schon können!"
Und da dachten die drei Hunde noch lange daran, wie wohl ihnen die Hochzeitssuppe, die Hochzeitsbrühe und der Hochzeitskuchen geschmeckt hatte; und von diesem Braten hatte fortan jeder genug gerochen.

VOM HÜHNCHEN UND VOM HÄHNCHEN

Es waren einmal ein Hühnchen und ein Hähnchen, die gingen miteinander auf den Nussberg und suchten sich Nüsschen. Das Hähnchen sprach zum Hühnchen: „Wenn du ein Nüsschen findest, iss es ja nicht allein, gib mir die Hälfte davon, sonst erstickst du daran.“ Aber das Hühnchen hatte ein Nüsschen gefunden und es allein gegessen, und der Kern war in seinem Hälschen stecken geblieben, dass es am Ersticken war und deshalb ängstlich rief: „Hähnchen, ach Hähnchen, hol mir geschwind ein wenig Brunnen, ich ersticke sonst!“ Da lief das Hähnchen flugs zum Brunnen und sprach:

„Brunn‘, Brunn‘, gib mir Brunn‘,
dass ich den Brunn‘ meinem Hühnchen geb!
Es liegt oben auf dem Nussberg und will ersticken!“

Aber der Brunnen lachte und sprach: „Erst geh hin zur Braut und hol mir den Kranz!“ Da lief das Hühnchen zur Braut und sprach:

„Braut, Braut, gib mir den Kranz,
dass ich den Kranz dem Brunnen geb,
dass mir der Brunnen Brunnen gibt,
dass ich den Brunnen meinem Hühnchen geb!
Es liegt oben auf dem Nussberg und will ersticken!“

Aber die Braut schüttelte den Kopf und sprach: „Erst geh hin zum Schuster und hol mir meine Schuhe!“ Und als das Hähnchen zum Schuster kam, sprach dieser: „Erst geh hin zur Sau

und hol mir Fett!“ Doch die Sau sprach: „Erst geh hin zur Kuh und hol mir Milch!“ Die Kuh hingegen sagte: „Erst geh hin zur Wiese und hol mir Gras!“ Als nun das Hähnchen zur Wiese kam und sie um Gras bat, war diese gütig und gab ihm viele Blumen und Gras. Dieses gab das Hähnchen geschwind der Kuh und erhielt Milch dafür. Und für diese Milch schenkte auch das Schwein von seinem Fett her. Damit wiederum schmierte der Schuster sein Leder und machte flugs die Schuhe der Braut fertig. Für diese nun reichte die Braut freundlich den Kranz weiter und das Hähnchen reichte ihn dem Brunnen, worauf dieser sogleich klares Wasser heraus sprudeln liess und so das Gefäss, welches ihm das Hühnchen unter die Röhre hielt, flugs bis zum Rand hinauf füllte.

In schnellem Lauf kehrte nun das Hähnchen zum Nussberg zurück; aber als es zum Hühnchen kam, war dieses unterdessen bereits erstickt. Da kikerikite das Hähnchen vor Schmerz laut und hell auf. Das hörten alle Tiere in der Nachbarschaft; sie liefen herbei und weinten um das Hühnchen. Hurtig bauten sechs Mäuslein einen Trauerwagen, darauf legten sie das tote Hühnchen, spannten sich davor und zogen den Wagen mit sich fort. Als nun alle – das Hähnchen, das tote Hühnchen, die Mäuslein und der Trauerwagen – unterwegs waren, da kam der Fuchs hinterher und fragte: „Wo willst du hin, Hähnchen?“ Dieses gab zur Antwort: „Ich will mein Hühnchen begraben.“ Da rief der Fuchs lachend: „Das will ich tun, du Narr!“ und frass das Hühnchen, weil es noch nicht lange tot war, und begrub es so in seinem Magen. Da trauerte das Hähnchen und rief: „So wünsch ich mir den Tod, um bei meinem Hühnchen zu sein.“ Der Fuchs nickte und sprach: „So soll es sein!“ Und frass das Hähnchen, damit es

zu seinem Hühnchen kam. Da weinten die Mäuslein bitterlich um das Hähnchen, so dass der Fuchs dachte, sie wollten auch tot sein – und schlang sie seinen Rachen hinunter. Weil aber die Mäuslein vor den Wagen gespannt waren, so verschlang er auch diesen. Da aber stiess ihm der Wagendeichsel mitten ins Herz, so dass der Fuchs der Länge nach hin fiel und alle Viere von sich streckte. Da flog ein Vögelein auf einen Lindenzweig und sang: „Füchslein ist mausetot! Füchslein ist mausetot!“

DIE KORNÄHREN

Es war einmal eine Zeit – aber das ist schon undenklich lange her –, da trugen alle Kornhalme und auch die von anderen Getreidesorten volle goldgelbe Ähren bis auf den Boden herab. Da gab es keine Armut und keine Hungersnot, niemals, und das war die goldene Zeit.

Da konnten sich alle Menschen mit Wonne sättigen, und auch die Vögel, die ja gerne Körner fressen, Hühner und Tauben und andere Arten fanden Futter im Überfluss. Aber unter den Menschen waren welche, die waren undankbar und gottvergessen und achteten die schöne Gottesgabe, das liebe Getreide, für gar nichts. Da gab es Frauen, die nahmen, wenn sich ihre kleinen Kinder verunreinigt hatten, die vollen Ährenbüschel und wischten damit den Kindern den Hintern ab und warfen die Ähren auf den Mist. Und die Mägde scheuerten mit den vollen Ähren die Böden. Und sowohl Buben als auch Mädchen jagten sich durch das liebe Korn, spielten Verstecken darin, wälzten sich darauf herum und zertraten es.

Das ärgerte den lieben Gott gewaltig, der doch das Getreide den Menschen zur Nahrung gegeben hatte und dem Vieh zum Futter und nicht, damit es mutwillig zerstört werde und verderbe! Und Gott dachte bei sich: Wir wollen es anders machen, die goldene Zeit soll halt ein Ende haben.

Und so schuf Gott Getreide, bei dem jeder Halm nur eine einzige Ähre trug – einmal für die Menschen, damit sie es besser

schonen lernten; und einmal für die unschuldigen Tiere, damit sie doch noch ihr Futter haben sollten, wenn auch die Menschen nicht einmal die eine einzige Ähre wert wären.

Von diesem Tag an ist Hunger und Teuerung und Armut in die Welt gekommen. Nur manchmal, aber sehr selten lässt der liebe Gott da oder dort einen Wunderhalm mit vielen Ähren empor schiessen – und zeigt so den Menschen, wie es einst um das Getreide beschaffen war, und was er kann, wenn er will. Und es geht eine alte Prophezeiung unter dem Volk, dass einmal nach langen, langen Jahren, wenn das Engelwort sich erfüllt haben wird, das lautet: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und unter allen Menschen Wohlwollen, Segnung und Liebe, dass dann der Boden auch wieder von Gott erweckt werden soll, solche Halme zu tragen, die bis zur Wurzel voller Ähren sind. Von uns aber wird das wohl keiner mehr erleben.

DAS REBHUHN

Es war ein reicher Jude, der reiste durch ein Königreich und trug mit sich einen grossen Schatz an Geld und Gut. Da ihn nun sein Weg durch einen grossen Wald führen sollte, fürchtete er sich, dass er um seines Geldes darin etwa sein Leben lassen müsse. Daher ging er zum König des Landes, reichte ihm ein Geschenk und bat, dass der König ihm einen sicheren Mann mitgebe zum Geleit durch den Wald und durch sein ganzes Reich. Da befahl der König seinem Leibdiener, dem Juden das Geleit zu geben, und dieser tat, was ihm der König geboten hatte, und geleitete also den Juden. Als nun die beiden in den Wald gekommen waren, gelüstete es den Leibdiener nach dem Schatz des Juden, und er stand plötzlich still auf dem Weg und sprach zu ihm: „Geh ruhig voran!“

Der Jude erschrak, denn er erahnte die böse Absicht des Begleiters und wollte deshalb nicht voran gehen. Der Leibdiener zog sogleich sein Schwert aus der Scheide und rief: „Nun, Jude, so musst du hier von meiner Hand sterben!“ Der Jude zitterte vor Angst und flehte: „Oh, lieber Begleiter, tu das nicht! Solche Mordtat an mir würde niemals verborgen bleiben! Und sollte ein heimlicher Mord von allen Menschen ungesehen vollzogen sein, so werden ihn die Vögel offenbaren, die unter dem Himmel fliegen!“

Als der Jude so sprach, flog eben ein Rebhuhn im Wald auf und über ihren beiden Köpfen dahin. Da lachte der Leibdiener voller Hohn und sprach spöttisch: „Habt bloss acht, Jude, das Rebhuhn

wird es dem König sicher ansagen, dass ich dich hier ermordet habe!“ Und so ermordete der Leibdiener den Juden im Wald, raubte ihm all sein Geld und seinen Schatz, den dieser bei sich trug; danach begrub er ihn heimlich und ging wieder zurück an den Königshof.

Und es verging ein ganzes Jahr nach der schlimmen Tat des Leibdieners. Da geschah es, dass dem König Rebhühner geschenkt wurden, die gab der Leibdiener dem Koch, liess sie wohl bereiten und brachte sie zur Tafel. Und als er die Rebhühner vor dem König auf den Tisch stellte, dachte er an den Juden, den er ermordet hatte, und an dessen letzte Rede kurz vor seinem Tod und musste lachen. Der König sah dies und fragte ihn, worüber er denn lache. Der Leibdiener aber gab dem König eine falsche Ursache seines Lachens an.

Vier Wochen später geschah es, dass der König seinen Amtsleuten und Dienern ein Gastmahl spendierte. Dazu war auch der Leibdiener eingeladen. Und der König selbst war sehr fröhlich und heiter, scherzhaft und lustig und liess so viel Wein und edle Gerichte auftragen, dass etliche seiner Diener betrunken wurden. Und da sie alle so lustig waren, sprach der König zum Leibdiener: „Lieber Mundschenk, jetzt sag mir aber die Wahrheit! Worüber hast du unlängst so gelacht, als du mir die Rebhühner aufgetragen hast? Denn du hast mir damals nicht mit wahren Worten berichtet!“ Der Leibdiener war betrunken – denn wenn der Wein eingeht, geht die Weisheit aus, deshalb sprach er übermütig: „Ei, mein Herr König, als der Jude damals schrie, die Vögel, die unter dem Himmel fliegen, würden seinen heimlichen Mord offenbaren, da flog eben ein Rebhuhn in die Höhe – dessen

musste ich gedenken und darüber lachen“. Der König schwieg nach diesen Worten, liess sich nichts anmerken und tat, als sei er nicht in seiner Fröhlichkeit gestört. Aber am nächsten Tag rief er seine engsten Berater zusammen und sprach zu ihnen: „Was hat derjenige verschuldet, welcher im Auftrag des Königs einen Gast sicher durch das Reich geleiten sollte, diesen dann aber selber ermordet und beraubt hat?“ Darauf antworteten die Räte einstimmig: „Der hat den Tod durch den Galgen verdient!“ Darauf sass der König öffentlich zu Gericht, bestellte einen Kläger, der seinen Leibdiener anklagte, und da er seine Tat vor Zeugen im Rausch erzählt hatte, so musste er sie auch vor Gericht bekennen und wurde deshalb zum Tod am Galgen verurteilt. So wurde der heimliche Mord tatsächlich durch die Rebhühner ans Tageslicht gefördert und der Tod des Juden im Nachhinein gerächt.

INHALTSVERZEICHNIS (1)

TIERMÄRCHEN

Das Natterkrönlein 7
Der Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Igel 13
Der Fuchs und der Krebs 18
Die drei Hochzeitsgäste 20
Vom Hühnchen und vom Hähnchen 22
Die Kornähren 25
Das Rebhuhn 27
Die Taufpatin der Kröte 30
Oda und die Schlange 32
Die dankbaren Tiere 34
Der redende Esel 37
Das Kätzchen und die Stricknadeln 44
Des Hundes Not 46
Der weisse Wolf 50

VOGEL HOLGOTT UND VOGEL MOSAM 55
Die Geschichte von den zwei Affen 57
Die Geschichte vom Wolf und den Maushunden 61
Die Geschichte von der Katze und der Maus 65

DAS MÄUSLEIN SAMBAR 69
Der Mann und die Schlange 73
Der Hahn und der Fuchs 76
Die Lebensgeschichte der Maus Sambar 79
Die Geschichte vom Ende des Wolfes 81

DIE ADLER UND DIE RABEN 90
Vom Hasen und dem Elefantenkönig 96
Von einem Hasen und einem Vogel 101
Von einem Einsiedler und drei Gaunern 107
Der listige Rabe 109
Der Dieb und der Teufel 112
Die verwandelte Maus 116

Der Fischkönig 123
Der Mönch und das Vögelein 128
Die Schlange mit dem goldenen Schlüssel 131

INHALTSVERZEICHNIS (2)

SCHWEIZER SAGEN

Von Drachen und Lindwürmern 137
Ida von der Toggenburg 139
Das Paradies der Tiere 142
Mutter Gottes am Felsen 144
Vom Rheinstrom 146
Sankt Gallus 148
Die Sankt Galler Mönche erbeten Wein 150
Die Herren von Hohensax 152
Der Zähringer Ursprung 154
Der Kreuzliberg 156
Die Schlangenjungfrau im Heidenloch bei Augst 158
Die Basler Uhrglocke 161
Strassburger Schiessen und Zürcher Brei 162
Die Würfelwiese 165

NACHWORT

Des Märchens Geburt 169